

Predigt zu Römer 10, 9-17 / 18.09.2016, St. Katharinen
(17. Sonntag nach Trinitatis)

(Weitere Lesungen im Gottesdienst: Jesaja 49, 1-6 und Matthäus 15, 21-28)

Predigttext:

*9 Denn wenn du mit deinem Munde bekennt, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet. 10 Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet. 11 Denn die Schrift spricht (Jesaja 28,16): »Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.« 12 Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen. 13 Denn »wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden« (Joel 3,5). 14 Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? 15 Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht (Jesaja 52,7): »Wie lieblich sind die Füße der Freudenboten, die das Gute verkündigen!« 16 Aber nicht alle sind dem Evangelium gehorsam. Denn Jesaja spricht (Jesaja 53,1): »Herr, wer glaubt unserm Predigen?« 17 **So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.** (Römer 10, 9-17)*

Liebe Gemeinde,
der Glaube an Gott tut den Menschen gut. Das ist die zentrale Botschaft dieses Abschnittes aus dem Römerbrief. Ich möchte Ihnen heute diese Botschaft nahe bringen.

Denn wenn man von Herzen glaubt, wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet.

So formulierte der Apostel Paulus diese Bedeutung des Glaubens, wie Sie es eben im Predigttext gehört haben. Das Stichwort „gerecht“ meint: Der Glaube bewirkt eine positive Beziehung zu Gott und den Mitmenschen. Das Stichwort „gerettet“ erinnert an die Auferweckung Jesu von den Toten. Durch das Bekenntnis zu Jesus Christus wird ein Mensch Teil des Lebens, das Gott schenkt, auch über den Tod hinaus.

Der Glaube an Gott tut den Menschen gut. Ich werde das noch im weiteren Verlauf der Predigt entfalten. Zunächst möchte ich jedoch darauf hinweisen: Glauben und Bekennen gehören zusammen.

Der Glaube ist dabei die Innenseite dieser positiven Beziehung zu Gott und den Menschen. *Wenn man von Herzen glaubt* - Das heißt: Der Glaube ist eine Herzensangelegenheit. Er bewegt einen Menschen. Er ist mit Gefühlen und Emotionen verbunden. Er ist ein tiefes Vertrauen gegenüber Gott, der Welt und den Mitmenschen.

Das Bekennen ist die Außenseite dieser Beziehung zu Gott und den Menschen. Der Glaube eines Menschen wird erkennbar. In Worten, die deutlich machen: „Ja, ich gehöre zu Jesus und seiner Gemeinde! Seine Botschaft der Liebe und sein Leben der Hingabe sind auch für mich maßgeblich!“ Natürlich geht es dabei nicht nur um bloße Worte. Wenn der Glaube wirklich eine Herzensangelegenheit ist, dann wird er sich auch in einem dem entsprechenden Verhalten zeigen. Das Leben eines gläubigen Menschen wird sich am Vorbild Jesu orientieren.

Der Glaube an Gott tut den Menschen gut. Denn er ist eine Herzensangelegenheit, die in Worten und Taten, im Reden und Handeln eines Menschen deutlich wird und Gestalt annimmt. Der Glaube ist nicht bloß eine Gedankenwelt, die sich im Kopf abspielt. Der Glaube verändert einen Menschen zugleich nach innen und nach außen, in seiner Beziehung zu sich selbst und in seiner Beziehung zu den Mitmenschen. Glauben und Bekennen gehören zusammen.

Der nächste Punkt, auf den ich Sie hinweisen möchte: Der Glaube an Gott, der den Menschen gut tut, hat keine Voraussetzung. Jeder Mensch kann dazu gehören, kann sich diesem Glauben anschließen. Paulus formulierte das mit den Worten: *Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über allen derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen.*

Paulus kommt aus einer Tradition, die sehr wohl einen Unterschied machte zwischen den Menschen. Die einen gehörten dazu, die anderen nicht. Die Juden sahen sich als das erwählte Volk Gottes. Die Griechen oder die „Heiden“ waren für sie diejenigen, die keinen Anspruch hatten, keinen Platz in Gottes neuer Welt.

Dieses Konzept war und ist in der Weltgeschichte weit verbreitet, bis heute. Die eigene Volkszugehörigkeit zeichnet einen Menschen aus. Wer nicht dazu gehört, ist weniger wert, hat weniger Rechte. Wer einem fremd erscheint, wird gemieden und oft auch unterdrückt. Das ist das Motiv jahrhundertelanger weißer Überheblichkeit gegenüber Menschen mit schwarzer Hautfarbe und deren Unterdrückung. Das gleiche Motiv bestimmt in vielen Ländern und Völkern die Abwertung der so genannten „Anderen“. Es scheint auch bei vielen Menschen wirksam zu

sein, die in der gegenwärtigen Debatte die AfD oder andere populistische Gruppierungen unterstützen.

Der christliche Glaube dagegen sieht in der Herkunft eines Menschen keine Voraussetzung dafür, dass dieser „dazu“ gehört. Gottes Zukunft überwindet die Unterschiede der Herkunft zwischen den Menschen. *Kein Unterschied zwischen Juden und Griechen*: Nicht die Herkunft als Jude oder irgendeine andere Volkszugehörigkeit zeichnet einen Menschen vor Gott aus.

Aber auch seine Leistung oder sein Erfolg gibt einem Menschen vor Gott keine besondere Stellung. Seine Erkenntnis oder seine Weisheit ermöglichen einem Menschen die Anerkennung Gottes nicht. Paulus sieht an anderer Stelle (1. Kor. 1, 23) die *Griechen* als Beispiel für das Streben nach Weisheit und Können. Dieses Streben ist zwar nichts Schlechtes, im Gegenteil. Menschen können mit recht stolz sein und sich über ihre Leistung freuen, über ihr Wissen und Können. Wie es ja auch gut ist, wenn man zu seiner Herkunft eine positive Beziehung hat. Aber es ist kein Grund, sich als was Besseres zu fühlen als andere Menschen, mit anderer Herkunft, mit weniger Durchblick oder geringerem Einkommen.

Das Vertrauen auf die eigene Herkunft oder auf die eigene Leistung - das ist ein wesentliches Merkmal, wenn Menschen ihr Verhältnis zu ihren Mitmenschen bestimmen, oder an welcher Stelle in der Welt sie sich sehen, ganz oben oder ganz unten. Der christliche Glaube sieht darin jedoch keine Voraussetzung, dass ein Mensch dazu gehört, dass jemand anerkannt wird oder eine besondere Stellung erhält.

So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi. Mit diesen Worten formuliert Paulus die wahre Voraussetzung des Glaubens. Nicht Herkunft, nicht Leistung,

sondern das Hören auf das Wort Gottes ist entscheidend. Das griechische Wort *ακοη*, das Martin Luther mit „Predigt“ übersetzte, meint gleichermaßen das „Hören“ wie das „Gehörte“. Der Glaube kommt aus dem Hören auf die Botschaft Jesu, auf das Wort Gottes. Deshalb tut der Glaube an Gott den Menschen gut.

Jesus erzählte den Menschen Geschichten von Gott. Er erzählte Gleichnisse aus dem alltäglichen Leben. Situationen, in denen Menschen sich selbst und Gott entdecken konnten. Wenn Jesus vom Verlorenen Sohn und vom liebenden Vater erzählte, dann konnte man sich selbst und Gott in dieser Geschichte identifizieren. Man musste es aber nicht. Jesus ließ in seinen Gleichnissen den Menschen die Freiheit, sich darin wieder zu finden oder auch nicht. Seine Gleichnisse, seine Geschichten von Gott sind eine Einladung.

Der christliche Glaube ist davon geprägt. In der Predigt wird ja kein Beweis geführt. Sondern darin kommen die Erfahrungen von Menschen zur Sprache. Das was Menschen bewegt, an Gott zu glauben. Wenn Menschen ihren Glauben bekennen, dann stellen sie vor, wie sie glauben, wovon sie motiviert sind. Es ist eine Einladung. Es ist kein Befehl. Es ist keine Feststellung, in Sinne von: Es geht nur so und nicht anders. Denn der Glaube kommt aus dem Hören auf ein Wort, das einen Menschen anspricht. Der Glaube entsteht, wenn ein Mensch hört: „Ich bin von Gott geliebt! Gott vertraut mir! Er zwingt mich nicht, und er kontrolliert mich nicht.“

Gott will, dass Menschen ihm freiwillig vertrauen, nicht gezwungenermaßen. Deshalb spricht er uns an. Aber er lässt uns alle Freiheit, ob wir uns darauf einlassen.

In der Lesung aus Jesaja 49, die vorhin vorgetragen wurde, kommt genau dieser Sachverhalt zur Sprache. Der Prophet

dachte: *Ich arbeitete vergeblich und verzehrte meine Kraft umsonst und unnütz.* Denn er hatte nur die Worte seiner Botschaft, um die Menschen zu erreichen. Er konnte nur versuchen, seine Mitmenschen von der Guten Nachricht zu überzeugen.

Aber er hatte eben deshalb „nur“ Worte zur Verfügung, weil Worte die nötige Freiheit lassen. Gott will nicht überwältigen, sondern er wirbt um Zustimmung. Und gleichzeitig machte der Prophet die Erfahrung, dass seine Worte wirksam sind, dass sie bei seinen Mitmenschen etwas auslösen. Seine Worte brachten Klärung, und seine Mitmenschen fühlten sich betroffen.

Ich hatte in der vergangenen Woche ein interessantes Gespräch mit einer kirchlichen Mitarbeiterin, die früher in der sogenannten „freien Wirtschaft“ gearbeitet hat. Das Gespräch drehte sich um die Form der jährlichen Personalgespräche, wie sie diese bei ihrem früheren Arbeitgeber erlebt hat und jetzt in der Kirche. Die Personalführung in der Kirche ist offenbar deutlich stärker auf Konsens ausgerichtet. Ich versuchte ihr deutlich zu machen, dass es doch viel besser ist, wenn Mitarbeitende innerlich mitgehen. Wenn sie nicht gezwungen, sondern aus Verantwortung heraus ihre Arbeit machen, und das heißt auch: mit Überzeugung und einer gewissen Freiwilligkeit. Natürlich braucht es in einem Arbeitsverhältnis auch klare Erwartungen an den Betreffenden. Aber innerhalb der gesetzten Grenzen muss sich jemand auch mit einer gewissen Freiheit entfalten können, damit er motiviert und verantwortlich seiner Arbeit nachkommt.

Ich nehme das als Beispiel dafür, wie es vor allem auf das Wort ankommt, dass ein Mensch sich angesprochen fühlt, damit er vertrauen kann und das in ihn gesetzte Vertrauen entfalten kann. Das gilt für den christlichen Glauben wie auch in vielen

alltäglichen Situationen unseres Lebens, wie zum Beispiel im Beruf.

Der christliche Glaube tut Menschen gut, weil er ihnen diese Freiheit lässt, sich zu entfalten und zu sich selbst zu finden.

Der Glaube kommt aus dem Hören. Er ist ein kommunikatives Geschehen. Der Glaube ist nichts statisches, feststehendes. Er ist ein dynamischer Prozess, der die Beteiligten verändert. Dafür steht die Lesung aus dem Matthäusevangelium, die ich Ihnen vorhin vorgelesen habe. Die Geschichte, in der Jesus auf die kanaänische Frau trifft. Diese Frau ist aus seiner Sicht eine Fremde, die nicht zu Gott und seinem Volk gehört. Sie nervt ihn und seine Jünger, weil sie lautstark um Heilung ihrer Tochter fleht, um Befreiung von Angstvorstellungen und zwanghaftem Handeln. Sie soll endlich ein freier Mensch werden. Das geschieht dann schließlich auch, Gott sei Dank! Jesus sagte zu ihr: *Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.*

Es ist allerdings schwer erträglich, wie Jesus diese Frau vorher abkanzelt, sie geradezu herabsetzt. *Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde*, so begründet er seine anfängliche Weigerung, ihr zu helfen. Doch diese Frau lässt sich durch seine schroffe Ablehnung in ihrem Vertrauen nicht erschüttern. Sie hat keine andere Hoffnung als ihren Glauben, dass Jesus ihr helfen kann. Deshalb nimmt sie die zurückweisenden Worte Jesu auf und wendet diese ins Positive.

Jesus verändert daraufhin seine Haltung. Er lernt am Verhalten dieser Frau. Der Glaube dieser Frau, das in ihn gesetzte Vertrauen, verändert auch ihn. Er lernt, dass er doch nicht nur *zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt* ist. Offensichtlich ließ er sich selbst als Person auf diese Begegnung

ein. Er ließ sich bewegen von der Not, aber auch von dem Zutrauen, das ihm entgegen gehalten wurde.

Leider kommt es auch heute vor, dass Prediger und Pfarrer es anderen Menschen schwer machen, Vertrauen zu fassen und sich auf den Glauben einzulassen. Sei es, dass sie abweisend reagieren und Grenzen setzen, wo Gottes Wort Grenzen überwindet. Sei es, dass sie nicht vertrauenswürdig wirken, weil die Botschaft und ihr Verhalten sich zu widersprechen scheinen. Meine Hoffnung ist: Gottes Wort wird auch die Begrenztheit seines „Bodenpersonals“ überwinden. Das gilt aber für alle Glaubenden, die wir manchmal mit unseren Worten und Handlungen der Guten Nachricht im Wege stehen!

Liebe Gemeinde,
der Glaube an Gott tut Menschen gut. Auch Ihnen!
Denn er kommt aus dem Hören auf das Versprechen: „Du bist geliebt!“ Der Glaube schenkt die Freiheit, in kritische Distanz dazu zu gehen und sich zugleich emotional darauf einzulassen: Vertrauen zu erleben.

Der Glaube überwindet die Grenzen zwischen Menschen aufgrund ihrer Herkunft und ihrer Leistung und motiviert zu großzügigem und humanem Verhalten.
Der Glaube ist dynamisch und kreativ und verändert diejenigen, die von ihm reden und die von ihm hören.
Der Glaube lässt alle Menschen an der Geschichte Gottes beteiligt sein.

Amen.

Pfarrer Dr. Achim Knecht, Stadtdekan
Frankfurt am Main